

und „Volksmission“. Das Schlußkapitel ist dem Missionar gewidmet, seinen Voraussetzungen, seiner Beauftragung (vgl. 241ff).

Das Buch schließt mit einem — allerdings sehr knapp gehaltenen — *Teil E* über die Missionswissenschaft (250—254), in dem man eigentlich nach den Ausführungen im Teil A. III über die Theologie der Mission ausführlichere methodische und inhaltliche Aussagen erwartet hätte.

Der Durchblick durch das neue Werk von GENSICHEN zeigt deutlich, daß aufgrund seines Materialreichtums und der eigenständigen Bearbeitung der vielfältigen Problemstellungen im Bereich der Theologie der Mission das Buch zur notwendigen Lektüre aller derer werden muß, die sich mit dem Anliegen der Mission befassen. Bedenkt man aber, daß Mission tatsächlich heute wieder zur umfassenden Kategorie dessen wird, was der Kirche aufgetragen ist, so kann man nur wünschen, daß die Theologie als ganze dem notwendigen Integrierungsprozeß, den die umfassende Auffassung von Mission erforderlich macht, in ihrer Aufmerksamkeit entgegenkommt. GENSICHEN's Buch beweist außerdem einmal mehr, wie sehr katholische und evangelische Theologie vor ähnlichen, wenn nicht gleichen Aufgaben stehen, wenn sie sich beide auf ihre Sendung an die Welt besinnen. Wir beglückwünschen die evangelische Missionstheologie zu diesem Buch.

BESPRECHUNGEN

MISSIONSWISSENSCHAFT

Anclaer, Leopold, CICM: *De evangelizatiemetode van de Missionarissen van Scheut in Kongo (1888—1907)* (= Koninklijke Academie voor Overzeese Wetenschappen, Klasse voor Morele en Politieke Wetenschappen, N. R., XXXVIII-1) Brussel [Livornostraat 80A] 1970; 307 p., BF 450,—

Die vorliegende Abhandlung bezieht sich auf die Anfangsperiode der Missionsarbeit, die der belgischen Missionskongregation von Scheut im früheren Kongo-Gebiet anvertraut wurde und wodurch diese in Belgien sehr ausgedehnte Kongregation eine ganz hervorragende Rolle bei der weiteren Christianisierung dieses Gebietes gespielt hat. Die Zielsetzung des Verf. beschränkt sich nicht auf die nüchterne Wiedergabe der geschichtlichen Daten, sondern weitete sich zur Erforschung der befolgten Missionsmethoden aus. Vor 40 Jahren hat sich P. Alois ENGEL CSSp um ein gleiches Thema bemüht, und zwar in ausgedehnterer Form angewandt auf die Missionare vom Hl. Geist: *Die Missionsmethode der Missionare vom Hl. Geist auf dem afrikanischen Festland* (Knechtsteden 1932). Ich wundere mich, daß dieses Buch überhaupt nicht genannt wird, zumal man anfangs mehrere Stationen von den französischen Spiritanern übernahm (Leopold II wollte sich nämlich nur belgischen Missionspersonals bedienen) und sich auch ihrer Missionspraxis anpaßte. Die Methode der Anfangszeit wird zum großen Teil bestimmt von den Umständen, unter denen man anfangen konnte: von der Mitwirkung der Bevölkerung, zumal der Stammeshäuptlinge, und von der Genehmigung der Kolonialbehörde, welche gewisse Patronatsrechte und eine Kontrolle auszuüben versuchte; andererseits konnte man des Schutzes der Zivilbehörde nicht entraten. Neue Gründungen waren abhängig davon, ob den Missionaren frucht-

barer Boden für Pflanzungen zur Verfügung gestellt wurde; ob Verbindungsmöglichkeiten mit bereits errichteten Stationen und mit der Küste bestanden; schließlich ob protestantische Konkurrenz zu befürchten war und ob ihnen von der Regierung verlassene Sklavenkinder und Waisen anvertraut wurden. Sie betrachteten es als ihre Aufgabe, diese vor dem Heidentum zu beschützen und sie christlich zu erziehen. Daß die erste Aufmerksamkeit der Missionare sich gerade auf die Jugend richtete, entsprach der Mentalität ihres Stifters Th. VERBIST, dem in China ein eigenes Missionsgebiet zugewiesen worden war, um sich dort der Betreuung der vielen Waisen und verlassenen Kinder zu widmen. Die Sorge für die Jugend lag daher von Anfang an im Interessenskreis dieser Missionsgesellschaft. Das Interesse der Kolonialregierung an der Jugendbildung lag jedoch auf einer anderen Ebene; diese wollte aus den Internaten die nötigen Kräfte für die Armee und für die Arbeitslager der Industrie und der Eisenbahnanlagen rekrutieren. Dabei war die christliche Erziehung nur Nebensache. Das gab manchen Konfliktstoff zwischen beiden Instanzen ab. — Als 1894 die erste Schwesternkongregation im Kongo-Gebiet eintraf, konnte man neben den vorhandenen Internaten für Buben (Sklavenkinder und Waisen) auch Internate für Mädchen eröffnen. Dabei hegte man die Hoffnung, daß auf diese Weise christliche Ehen geschlossen und sich christliche Familien bilden würden, welche dem religiösen Leben in heidnischer Umgebung mehr Stabilität verleihen könnten. — Ein weiterer Schritt war die Errichtung christlicher Dörfer rings um die Hauptstationen, wo die Familien, geschützt gegen den Einfluß einer heidnischen Umgebung und der Verführung westlicher Kultur, zusammenlebten. Die Frauen beschäftigten sich hauptsächlich mit der Landwirtschaft, und die Männer wurden zu verschiedenen Gewerben herangebildet. Durch Adoption konnten verlassene Sklavenkinder und Waisen den jungen christlichen Familien anvertraut werden. Solche christlichen Dörfer bekamen durch die straffe Führung der Missionare öfters den Charakter des bekannten Reduktionssystems Südamerikas; die „sklavische“ Unterwürfigkeit, die die ansässigen Neger als frühere Sklaven noch nicht abgelegt hatten, gab Anlaß dazu. 1898 hatten die Missionare von Scheut im Kongo-Gebiete 8 zentrale Missionsstationen. Mit dieser intensiven Missionsmethode beabsichtigte man, daß der Glaube von diesen Zentren aus sich in die Umgebung ausbreiten sollte. Die Ausbreitung wurde aber durch folgende Umstände erschwert: Die Missionare waren zuviel durch ihre intensive Führung in den Zentren in Anspruch genommen (über zuverlässige Katechisten konnte man noch nicht verfügen); die Bevölkerung der Zentren bestand hauptsächlich aus freigekauften Sklaven verschiedener Stammeszugehörigkeit, so daß sie weder sprachlich noch kulturell-psychologisch Kontakt mit den umliegenden Dörfern aufnehmen konnten. Schließlich war eine derartige Bevölkerung zu wenig unternehmungslustig und fehlte ihr bei der Glaubensverkündigung die nötige Überlegenheit einer freien Bevölkerung gegenüber; sie wurde ja stets an ihr früheres Sklaventum erinnert. Die Kolonialregierung hatte den Missionaren aber größere Gebiete angewiesen, wo sie mit ihren erworbenen Christen eine eigene Landwirtschaft betreiben konnten: Maniok, Reis usw. für den eigenen Konsum und Kaffee, Kautschuk usw. für den Export. Aber die Arbeitskräfte beanspruchten derart die öffentliche Fürsorge, daß die Einkünfte nicht ausreichten, die Stationen self-supporting zu machen, und erst recht nicht, um die nötigen Gelder für die Ausbreitung zurückzulegen.

Nach 1899 schaltete man allmählich auf die extensive Methode um, und zwar mittels der Katechisten. Man arbeitete auch in den Militär- und Arbeiterlagern

und in den umliegenden Dörfern. Man richtete zerstreute Nebenstationen ohne residierenden Missionar auf, die nur von Katechisten geleitet wurden. Die Katechisten wurden meistens aus den besten Familien der Zentren rekrutiert. Weil diese Zugehörige aus verschiedenen Stämmen aufwies, konnte man bei der Auswahl der Katechisten auch der verschiedenen Stammzugehörigkeit der Dörfer Rechnung tragen. Die Nebenstationen besaßen eine Kapelle, die zugleich als Schule diente, eine Wohnung für den Missionar auf Dienstreise und eine Wohnung für die (meistens zwei) Katechistenfamilien. Der Katechist bekam vom Dorfvorsteher ein Grundstück, das er für seinen Unterhalt bearbeitete. Die Katechese bezog sich an erster Stelle auf die Jugend. Im Anfang wurde diese im Dorfe unterrichtet; auf die Dauer fand die letzte Vorbereitung auf die Taufe zentral auf der Hauptstation statt. Die extensive Missionsmethode in den Dörfern mit ihrem *Schulkapellen-System* forderte von den Missionaren zwar eine gründliche Sprachkenntnis und ein Vertrauen auf die Möglichkeit eines allmählichen Fortschrittes zur Selbsttätigkeit; bei manchen älteren Praktikern unter den Missionaren fehlte dieses Vertrauen in die Neger. Ein spezifischer Vorteil der Missionstätigkeit in den Dörfern lag in der Entkräftigung des Vorurteils, als ob das Christ-Werden eine gewisse Dienstleistung für den Missionar bedeute: ein Vorurteil, das die freie Bevölkerung gegenüber der straffen missionarischen Leitung in den Zentren zweifelsohne hegte. Man kann methodisch das System der Schulkapellen von dem der sog. *Kapellenhöfe* unterscheiden. In den ersteren wohnte eine Katechistenfamilie, die Religions- und Basisunterricht im Lesen und Schreiben erteilte. In den Kapellenhöfen hatten sich einige Familien aus den Zentren in der Nähe eines noch heidnischen Dorfes niedergelassen, um auf diese Weise die Jugend zum Religionsunterricht anzuziehen; sie gaben den Buben zugleich Unterricht in der Landwirtschaft und Viehzucht. Als die Buben heirateten, wurden sie angeregt, sich gleichfalls dort niederzulassen und so einen neuen Kern zur weiteren Ausbreitung des Christentums zu bilden. Dem System der Schulkapellen fehlte dieser ökonomische Charakter. Beide Formen wurden aber von den Missionaren von Scheut angewandt.

Mit dem Jahre 1907 kam diese Experimentierungszeit zum Abschluß. Anlaß dazu war das Konkordat, das 1906 zwischen dem Kongo-Freistaat und Rom abgeschlossen wurde. Seitdem trat nämlich durch die Zusammenarbeit der Kolonialregierung und der Missionsleitung die Schule zentraler in der Gesichtskreis und die bisher befolgte Missionsmethode bekam dadurch einen andern Charakter. Aus diesem Grunde hat Verf. mit Anbruch dieser neuen Zeit sein Buch beendet. Zudem wurde mit dieser Änderung der Situationslage auch das Charakteristische der Anfangsperiode hinfällig und eine mehr allgemeine Missionsstrategie für alle Gebiete im Kongo-Reich durchgeführt. Das Buch des P. ANCLAER ist für die Missionsgeschichte sehr wertvoll und verdient das Interesse aller Missionswissenschaftler.

Zum Schluß möchte ich noch einige Bemerkungen machen. Ich betrachte es als unlogisch, daß das Werk mit einer Zusammenfassung anfängt; diese gehört ans Ende seiner Untersuchung. Bei den Quellen- und Literatur-Angaben fehlt eine Liste der Abkürzungen, leider fehlt auch ein Sachverzeichnis. Auch vermisse ich eine Übersichtskarte des Kongo-Gebietes, auf der man alle früheren Ortsnamen lokalisieren könnte. Schließlich wird m. E. der Text zuviel mit französischen Zitaten unterbrochen; das irritiert den Leser. Verf. hätte besser daran getan, im Text kurz den Inhalt wiederzugeben; einige wichtige Fragmente hätte er dann als Dokumentation in den Fußnoten zitieren können. Diese Bemerkungen sollen

aber keineswegs meine Wertschätzung des ganzen Werkes auch nur in etwa vermindern.

Tilburg (Niederlande)

P. Gregorius OFM Cap

Daneel, M. L.: *Old and New in Southern Shona Independent Churches.* Volume 1: Background and Rise of the Major Movements. Mouton/The Hague-Paris 1971; XVIII—557 S., Gld. 60.— (Distribution by co-libri, P.O. Box 482, The Hague 2076)

„Das Problem überall aufschießender unabhängiger Kirchen und der Verwurzelung des Christentums in den nicht-westlichen Kulturen ist an der Tagesordnung. Am Ausgangspunkt liegt die Frage: Ist das Christentum eine Religion für Afrika?“ (*Revue du clergé africain* 6/71, pg. 437. Cf. AFER, *African Ecclesiastical Review*, 2/70, pg. 120 sq.). Wohl sind diese Gemeinschaften meist aus verschiedenen protestantischen Kirchen entstanden, doch gibt es bereits Beispiele, daß auch die katholische Kirche davon nicht ausgenommen ist.

Das Buch ist das erste einer Serie von vier Bänden. Der Autor, geboren in Rhodesien als Sohn einer Missionarsfamilie, ist seit seiner Jugend mit der Shona-Sprache vertraut. Er plant, später ein theologisches Schulungszentrum für Führer der unabhängigen Kirchen in Rhodesien zu errichten. Das Hauptziel seiner Studie ist eine beschreibende Darlegung einiger ausgewählter unabhängiger Kirchen, die repräsentativ sind. Im ersten Teil (17—284) erklärt er nach geschichtlicher, sozialer und wirtschaftlicher Einführung in die Shona-Bevölkerung die überlieferten religiösen Bräuche und Überzeugungen. Ursprung und Organisation der zwei großen offiziellen Kirchen (Dutch Reformed Church und Röm.-katholische Kirche) in der untersuchten Gegend werden beschrieben. Sehr objektiv sind die Ausführungen über den Ausbau und die heutige Haltung dieser zwei wichtigsten Missionskirchen. Auf dem Hintergrund dieser Schilderungen behandelt der zweite Teil (285—466) das Entstehen dieser Bewegung unabhängiger Kirchen. Einerseits wird das geschichtliche Entstehen von drei der prophetisch genannten Kirchen herausgehoben (Southern Shona Zionist movement, African Apostolic Church of Johane Maranke und Apostolic Sabbath Church of God of Johane Masowe). Unter den Kirchen, die als „äthiopischer Typ“ nicht-prophetisch bezeichnet sind, wird die geschichtliche Entwicklung der „African Congregational Church“ und der „First Ethiopian Church“ geschildert. Dabei legt der Autor besonderes Gewicht auf Beobachtungen und Zeugnisse der Führer dieser Kirchen, vernachlässigt aber keineswegs die Ansichten der einfachen Gläubigen. Konflikte und Kontakte zwischen ihnen, der europäischen Regierung und den offiziellen Kirchen werden kurz skizziert, und eine zusammenfassende Schau der Faktoren in dieser religiösen Entwicklung beschließt dieses erste Buch. Nachträge zeigen Dokumente und Darstellungen zu den vorangegangenen Themen. Eine Reihe statistischer Tafeln bezeugt das gründliche Studium und belegt den Text ausführlich. Unter den verschiedenen Registern (Shona-Ausdrücke, Autoren, Bibliographie) ist das ausführliche Sachregister (30 Seiten) eine wertvolle Nachschlagehilfe. Das beigelegte Photomaterial ist reich und von Seltenheitswert. Dankbar ist man dem Autor für die vier Karten der Gebiete, auf die dieses gründliche Studium beschränkt wurde. Es zeigt sich hier, wie wertvoll für eine solche Arbeit die Begrenzung ist, um sich nicht in Allgemeinheiten zu verlieren, sondern die Beobachtung auch zu belegen. — Einheimische Kirchen sind eine große Herausforderung für die großen Missionskirchen in Afrika und bieten genügend Materie zu einer heilsamen